

Ichundichundich

Das Museum Ludwig in Köln zeigt Picasso im Fotoporträt

Eines vorweg: Wer in die Ausstellung „ichundichundich – Picasso im Fotoporträt“ geht, um sich großartige Fotografien vom vielleicht größten Malergenie des 20. Jahrhunderts anzuschauen, wird wahrscheinlich enttäuscht. Natürlich gibt es unter den 250 gezeigten Aufnahmen auch sehr gute Porträts – Robert Capas Strand-Aufnahme vom sonnenschirmtragenden Pablo Picasso und Françoise Gilot ist genauso darunter, wie Robert Doisneaus Brötchenhände, Man Rays Porträt mit auf der Hand gestütztem Kopf und natürlich Irving Penns Aufnahme aus dem Jahr 1957, die Picasso mit Stierkämpferumhang und steifkrepigen Hut zeigt: Im (gestalterischen) Bildmittelpunkt liegt sein Auge, doch durch die geometrischen Formen des Hutes, des Umhanges und seines durch das extreme Seitenlicht abgedunkelte Gesicht ist das Bild extrem komplex, spannend und eindringlich und zählt nicht umsonst zu den bekanntesten Picasso-Porträts überhaupt.

Die Hauptaufgabe der von Kerstin Stremmel kuratierten Ausstellung ist aber nicht, eine Best-of-Show auf

die Beine zu stellen, sondern den Mythos Picasso und vor allem seinen Umgang mit der Fotografie, beziehungsweise den Umgang der Fotografen mit dem Mythos Picasso aufzuzeigen. Neben den besagten Ikonen gibt es deshalb vor allem Atelierszenen sowie zahlreiche Schnappschüsse und sehr private Aufnahmen zu sehen. Diese bunte Mischung verdeutlicht, wie sehr Picasso, der „visuelle Vielfraß“, die Möglichkeiten des Mediums Fotografie zur Selbstinszenierung zu nutzen wusste: Meist wird er als arbeitender oder nachdenkender Maler in oder vor seinem Atelier oder aber als PausencLOWN mit Hüten und Masken in seiner Freizeit gezeigt.

Insofern untersucht die Ausstellung mit dem egozentrischen Titel, ob Picasso bei den zahlreichen Fotografien, die es von ihm gibt, selbst Regie geführt hat oder ob sich Fotografen emanzipieren und von seiner enormen Ausstrahlungskraft und seinem Selbstinszenierungswillen distanzieren konnten, um eine eigene Bildsprache zu finden. Wie eigentlich immer bei Porträtfotografien stellt sich die Frage: Zeigt das

Foto eigentlich die Persönlichkeit des Abgebildeten oder die des Abbildenden? Die Frage ist selten leicht zu beantworten, im Fall Picasso wird es jedoch besonders spannend, weil selbst ein Starfotograf wie Richard Avedon, der sonst über jeden Zweifel erhaben scheint, wer beim Fotografieren das Sagen hat, nicht zu einer wirklich überzeugenden Lösung gekommen ist: Seine sehr enge Aufnahme von Picassos Kopf sieht aus, als könnte er dessen Selbstinszenierungsdrang nur mit einem unbemerkten Schnappschuss aus der Untersicht entkommen.

Diese Fassade am ehesten durchbrochen hat vielleicht Horst Tappe. Seine Aufnahme von 1963 hat kaum etwas mit den gängigen Picasso-Porträts zu tun hat. Zwar zeigt es den kahlköpfigen Künstler wie so viele andere Fotografien auch mit nacktem Oberkörper und ergrautem Brusthaar, aber es wirkt trotz aller Inszenierung vor dem hellen, neutralen Hintergrund ehrlich und eben uninszeniert: Die Lichtflecken auf seinem Gesicht und der leicht abwesende Blick auf etwas in der Ferne lassen Picasso weich und hart, entspannt und konzentriert zugleich wirken, das Bild zeigt ihn nicht als Genie oder Spaßvogel, sondern als alten, nachdenklichen und doch fest entschlossenen Mann, der auch Fischer oder Schmied von Beruf sein könnte. Aber gerade das passt ja hervorragend zum Image des hart arbeitenden Künstlers, das er Zeit seines Lebens pflegte. Dass die Aufnahme unter einem Sonnenschirm am Strand von Cannes aufgenommen wurde, ist da eher zweitrangig.

Damian Zimmermann

Die Ausstellung ist noch bis zum 15. Januar 2012 im Museum Ludwig in Köln zu sehen.

Der begleitende Katalog mit Texten von Pierre Daix, Friederike Mayröcker, Katherine Slusher und Kerstin Stremmel ist im Hatje Cantz Verlag erschienen (272 Seiten, 34,90 Euro).

Horst Tappe
Pablo Picasso,
Cannes, 1963
Silbergelatine,
30 x 40 cm
© Fondation
Horst Tappe,
Morges

